



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 213.

Donnerstag, den 10. September 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten werden auf

Freitag, den 11. September l. J.,

nachmittags 4 Uhr

in den Bürgeraal des Rathhauses zur Sitzung eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bereitstellung von weiteren Mitteln zu den Kosten des neuen Rathhauses. Ver. B.-A.
2. Regelung des Architektenhonorars für daselbe. Ver. B.-A.
3. Aenderung des Fluchtlinienplans an der Ecke des Bietenrings und der Georg August-Strasse. Ver. B.-A.
4. Fluchtlinienplan über Verlegung des Fußweges zwischen Wallmühlstraße und Albrecht-Dürer-Anlagen. Ver. B.-A.
5. Verkauf einer städtischen Feldwegfläche an der Hallgarterstraße. Ver. B.-A.
6. Desgl. einer städtischen Grundstücksfläche an der Armenruhstraße. Ver. B.-A.
7. Aufhebung der Pensionsberechtigung an den städtischen Gärteninspektoren unter Wegfall der Bestimmungen des § 6b der Ruhegehaltsordnung. Ver. D.-A.
8. Beihilfshoffung über einen erhobenen Einspruch gegen die Richtigkeit der Bürgerliste (§ 22 der Städteordnung). Ver. B.-A.
9. Festsetzung der Jahresrechnungen der Wasser- und Lichtwerke für das Rechnungsjahr 1906. Ver. R.-B.-A.
10. Projekt betr. Erweiterung der zweiten höheren Mädchenschule auf dem städtischen Grundstück Dohlemerstraße 5.
11. Aenderung des Fluchtlinienplans der Schuhmannstraße.
12. Mitteilung des Magistrats über die gelegentlich der Hundehjähreier des zweiten Kassanischen Infanterie-Regiments Nr. 88 entstandenen Kosten.
13. Ankauf eines Grundstücks am Bleidenhofsweg.

14. Wahl eines Armenpflegers für den fünften Armenbezirk.

Wiesbaden, 8. September 1908.

Der Vorsitzende
der Stadtverordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Bei der am 2. d. Mts. erfolgten 29. Verlosung behufs Rückzahlung auf die anfangs 4 Prozent, jetzt noch 3½-prozentige Stadtanleihe vom 1. Aug. 1880 im Betrage von 2367000 M. sind folgende Nummern gezogen worden:

Suchstabe L. à 200 M. Nr. 29	50	59	85	97
111	184	270	316	344
380	393	429	431	
503	504	542	553	500
616	623	631	658	
678	690	718	742	768
792	805	831	855	
893	939	966	986	1042
1003	1169	1221		
1260	1319	1325	1364	1409
1438	1467	1476		
1526	1579	1604	1612	1639
1645	1663	1695		
1704	1711	1724	1734	1740
1771	1773	1780		
1796	1805	1807	1808	1821
1824	1842	1844		
1853	1861	1873	1880	1891
1896	1911			

Suchstabe M. à 500 M. Nr. 19	21	41	67	87
94	139	177	186	208
212	229	265	286	
322	339	352	359	381
396	400	418	422	
469	476	483	486	505
526	539	572	577	
581	592	594	634	642
681	709	717	725	
734	744	769	786	883
912	915	933	939	
953	954	1003	1014	1020
1030	1081	1104		
1134	1185	1219	1249	1291
1324	1343	1352		

Suchstabe N. à 1000 M. Nr. 33	71	90	110
131	167	190	243
257	288	323	350
387	401	416	427
436	475	502	510
528	535		
551	638	657	709
710	752	793	798
819	858	892	875
915	917	941	952
956			

Suchstabe O. à 2000 M. Nr. 15	24	28	53
57	60	65	72

Diese Anleihebescheine werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Februar 1909 gelündigt und es findet von da ab eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt bei der hiesigen Stadthauptkasse oder bei der Dresdener Bank zu Frankfurt a. M. und zu Berlin in der nach dem Fälligkeitstermine folgenden Zeit.

Aus früheren Verlosungen sind noch nicht zur Einlösung gekommen:

1. Sum 1. Februar 1907: L. Nr. 1794 über 200 M. Nr. 665 über 500 M.
2. Sum 1. Februar 1908: L. Nr. 506 891 982 983 1090 und 1786 über je 200 M. Nr. 225 1055 1151 1169 1221 und 1231 über je 500 M.

Wiesbaden, den 7. September 1908.

13888

Der Magistrat.

Verdingung.

Die Herstellung der Entwässerungsanlage für den Neubau der Volksschule an der Lorchstraße soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15 Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einlegung von 1 M. 50 A. bezogen werden.

Verdichtete und mit der Aufschrift „S. N. 59“ versehene Angebote sind spätestens bis Montag, den 21. September 1908, vormittags 11 Uhr,

hierher einzureichen. Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgezeichneten und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschreibungsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

13931

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung von: 200 Stüd Zoppen aus wasserfestem Schiefer und 200 Stüd Strohhütten für die Arbeiter der Straßeneinigung soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus Zimmer Nr. 53 eingesehen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einlegung von 50 A. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) und

zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.

Verdichtete und mit der Aufschrift „S. N. 59“ versehene Angebote einschließlich Proben für die zu verwendende Qualität Schieferlein der Zoppen sind spätestens bis

Dienstag, den 22. September 1908, vormittags 11 Uhr,

im Rathaus Zimmer Nr. 53 einzureichen, woselbst auch die Muster eingesehen werden können. Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgezeichneten und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Ausschreibungsfrist: 28 Tage.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

13923

Städtisches Straßenbauamt.

Feldpolizeiliche Aufforderung.

Die Grundbesitzer in der hiesigen Gemarkung werden hierdurch ersucht, Anmeldungen fehlender Grenzzeichen an ihren Grundstücken bis zum 21. d. Mts. im Rathaus, Zimmer 42, in den Vormittagsdienststunden machen zu wollen.

13971

Das Feldgericht Wiesbaden.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Die im hiesigen Gemeindefiskus wohnhaften Hausgewerbetreibenden, welche für 1909 einen Vndergewerbesteuer oder Gewerbesteuer wünsch. werden ersucht, die bezüglichen Anträge unverzüglich spätestens aber bis 15. Oktober 1908 auf der Bürgermeisterei hier zu stellen. Nur bei Einhaltung dieses Termines kann mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß die Scheine bis spätestens den 1. Januar 1909 bei der Gemeindefiskus zur Einlösung bereit liegen, während bei späterer Anmeldung infolge der großen Masse der von der zuständigen Behörde auszufertigenden Scheine die Fertigstellung bis zu dem gedachten Termine sich in den meisten Fällen nicht ermöglichen läßt.

Sonnenberg, den 7. September 1908.

KOHLLEN!

Unsere Marken!

Fettkohlen von: Fröhliche Morgensonne, Centrum, Consolidation, Constantin der Grosse, Dannenbaum, Eintracht Tiefbau, Holland, Harpen, Westende, Rheinpreussen, Neumühl.

Halbfette Nusskohlen von: Rosenblumendelle, Hercules, ferner von Maria bei Aachen.

Anthracit-Nusskohlen von: Ludwig, Pauline, ver. Poertingsiepen, ferner Kohlscheid bei Aachen.

Belgische: „Bonne Esperance Herstal“.

Englische: Beste Wales.

Eisform-Briketts von Alte Haase.

Steinkohlen-Briketts von: Blankenburg und den Gustavsburger Werken.

Braunkohlen-Briketts: Union.

Kohlen-Verkauf-Gesellschaft m. b. H.

Haupt-Kontor:
Bahnhofstr. 2.

Fernsprecher
Nr. 545 und 775.



Lager am
Bahnhof Dotzheim.

Elektr.
Kohlensaufbereitungs-
und
Siebanlagen.

14029

H. BÜTZEN

Emaile-Firmenschilder

Liefert in jeder Größe als Spezialität

13727

Wiesbadener Emailier-Werk

Mattia Hoff
Niedergasse 3

Meine anerkannt vorzügliche

Molkerei-Tafelbutter

versende ich stets ganz frisch zum billigsten Tagespreis in Voll-
Koff von 9 Pfund.

Aug. Fr. Emken, Steinberg.

Post Steinbergkirche (Schleswig-Holstein).

Nachbestellende Ware nehme auf meine Kosten zurück.

Putzin

reinigt
verblüffend



Metalle
schnell

in Flaschen
verschieden Größen

überall
erhältlich.

Allein. Fabr. Fritz Schulz jun. A.G. Leipzig.

Institut Bein

Wiesbadener Privat-Handelsschule.

Rheinstrasse 103. — Telephon 3080

Mod. Handels-, Schreib- u. Sprach-
lehranstalt nebst Pensionat.



Anstalt von bestem Ruf mit vor-
züglichen, praktisch erfahrenen
Lehrkräften.

Beginn neuer Haupt- und Einzelkurse:

(für Damen und Herren)

1. und 5. Oktober.

Einzelunterweisung nach 32-jähriger kaufm. Praxis.
Lehrfächer: Einf., dopp., amerik. Buchführung, Wechsel-
lehre etc. Kaufm. Rechnen, einschl. Konto-
Korrentlehre, Korrespondenz, Stenographie,
Maschinenschreiben, Handschreib-, Schön-
schrift, Französisch, Englisch, Kontor-
praxis. — Allgemeine Handelslehre. —
Vermögensverwaltung. 14054

— Zeugnisse und kostenlose Stellenvermittlung. —



Dr. Oetker's Knusperchen.

Z 1

Zutaten: 500 g Mehl, 1 Päckchen **Dr. Oetker's Backpulver**, 150 g Butter, 150 g Zucker, 1 Päckchen **Dr. Oetker's Vanillin-Zucker**, 2 Eier.

Zubereitung: Rühre die Butter schaumig, gib den Zucker, Vanillin-Zucker, die Eier und das mit dem Backpulver gemischte Mehl hinzu, teile den Teig dann in mehrere Teile, die nach und nach ganz dünn ausgewellt und mit einem Weinglas ausgestochen werden. Drücke mit einem Reibeisen oder stich mit einer Stricknadel oder Gabel gleichmäßige Vertiefungen in die Scheiben und gib sie auf ein mit einem Stück Palmöl ganz dünn abgeriebenes Blech in den Backofen. Nach 10 bis 15 Minuten sind die Knusperchen gebacken und werden nach dem Erkalten in einem Blechkasten aufbewahrt.

Dr. Oetker's Rezepte für Essig-Gurken, Senf-Gurken und Salz-Gurken erhält man in all den Geschäften, welche **Dr. Oetker's Backpulver** führen oder direkt von **Dr. A. Oetker, Bielefeld**.

Zwetschen

1 Pfund 6 Pfg., 14039
10 Pfund 58 Pfg.
Gebr. Hattmer.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 213.

Donnerstag, den 10. September 1908.

23. Jahrgang.

Ein schweres Opfer.

Novelle von H. von Ziegler.

(Fortsetzung.)

„Hm, wer weiß, ob die Dame damit zufrieden wäre!“

„Lassen Sie mich nur machen, Herr Hauptmann“, der ehrliche Tiroler klatschte vergnügt in die Hände: „komm, Walpurga, wir wollen zu Deiner Dame, denn um 2 Uhr muß man schon aufbrechen.“

„Es ist ein gar lieber Herr“, plauderte er weiter, als er neben seiner Braut dahinschritt „gar nicht stolz, immer freundlich, nur sehr ernst. Er müßt' es uns nachmachen, Schatz, und heiraten, dann würde er wieder heiterer.“

Verstohlen wollte er des Mädchens Hand erfassen, doch sie lag in den Kleiderfalten, und Walpurga bückte sich eben nach einem Kleeblatt.

„Wie schade! Ich meinte, es sei ein Vierklat!“

Aus ihren Worten klang dieselbe Enttäuschung, die in des jungen Mannes Herz eingezogen war, wenn auch aus einem anderen Grunde.

„Walpurga“, fragte er schmerzlich, „sag' mir um aller Heiligen willen, bist Du mir böß, daß Du nicht ein Sterbenswörtchen reb'ist?“

„Nein doch, Vinzenz, weshalb sollt' ich böß sein?“

„Mir ist seit kurzem“, seine Stimme stockte, als könne er nicht ausreden, „wie wenn Du mich nicht so lieb hättest, wie eine Braut sollte.“

„Bist wohl wieder eifersüchtig?“ fragte sie herb, „kannstest ja meine Art, als Du mich freitest.“

„Ach, Mädchen“, klang es traurig, „weißt ja, daß ich Dich lieber habe, als alles auf der Welt!“

„Nun, so laß es gut sein, Vinzenz!“ Seufzend bot Walpurga ihm die Hand, „wir wollen uns nicht plagen mit Mißtrauen und Unfrieden. Ich will Dir ein rechtschaffenes Weib sein, über welches Du nicht klagen sollst.“

Hand in Hand schritten sie weiter, aber doch wich die dunkle Wolke nicht, die über ihnen hing; es war beiden, als würde es allgemach finster und kalt um sie her, trotz des hellen Sonnenscheines. —

Als sie bei der Hörsterei anlangten, eilte Walpurga mit kurzem Kopfnicken hinein, um der Gräfin ihren Verlobten zu melden, und dieser setzte sich still auf die Bank vor der Haustür. Ihm war so weh ums Herz, er wußte selbst nicht recht, weshalb!

Leise, leise stieg die Muttergotteskapelle in seiner Seele auf; er sah das Bild der milden Himmelskönigin, sah die Wachskerzen auf dem Altar zu ihren Füßen, und urplötzlich zerrissen die Rebelschleier vor seinem Geiste. Konnte er nicht auch einmal dort hinwandern in stiller Nachtstunde, um ihr zu opfern, sie anzusehen, ihn zu heilen von seinem Leid und Schmerz?

Als er das Nähere über die heutige Partie mit der Gräfin verabredet, wandte sich Hartmann ins Dorf, direkt auf des Pfarrers Häuschen zu. Dieser selbst, ein freundlicher, weißhaariger alter Mann, stand in seinem Gärtchen und band Rosenbäumchen fest; als er aber den Bauer von weitem mit abge-

(Nachdruck verboten.)

zogener Mühe stehen sah, legte er die Scheere und den Bast fort und wandte sich Vinzenz zu.

„Gelobt sei Jesus Christus.“ —

„In Ewigkeit, Amen. Was willst Du von mir, mein Sohn, ich freue mich, Dich endlich einmal kennen zu lernen, denn Sonntag in der Kirche kann ich immer nur einen Teil von Dir sehen.“

„O so habt Ihr mich aber doch gekannt?“ frug Hartmann gerührt, „ich dachte, mich kenne niemand.“

„Nicht doch, Vinzenz, Du bist bei jung und alt gern gesehen; warum heute plötzlich so trübe gestimmt?“

„Es ist wohl nicht gerad' etwas Besonderes, Herr Pfarrer, weshalb ich zu Euch komme: aber meine Seele ist schwer.“

„Vinzenz Hartmann, hast Du unrecht gehandelt?“

„Mit Wissen und Willen nicht, Herr Pfarrer. Nein, etwas ganz anderes macht mich traurig, ich meine, die Walpurga kann mich nicht lieben.“

Der würdige Pfarrer nickte und frug dann ruhig:

„Mein Sohn hast Du auch bedacht, welch' schweres Unrecht Du durch Deine Zweifel an dem Mädchen begehst, dem Du Liebe und Treue bei dem Verlöbniß versprochen?“

„Habt wohl recht, Herr Pfarrer, daselbe predige ich mir selbst all' Tag' — und doch läßt's mir keine Ruh.“

„Hast Dich geärgert mit der Walpurga?“

„O nein, Herr Pfarrer, aber sie fürchtet sich beinahe vor mir, daß mir's einen Stich ins Herz gibt, wenn ich's seh'. Unglücklich soll sie nicht werden dazu hab' ich sie viel zu lieb — so bleibt mir nur eins übrig zu tun, aber das ist so bitter schwer!“

„Armer Vinzenz, ich weiß, was Du meinst!“

„Herr Pfarrer, brach Hartmann los, und helle Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, „so meint Ihr auch, daß ich sie freigeben soll? O Hergott, ist's denn möglich, kann ich's überleben, nun wieder allein zu sein, während mein Haus schon funkelneu dasteht und der Hausfrau wartet? Mein vorher muß ich noch ein allerleytes Mittel versuchen — und der drohen im Himmel wird mir gewiß helfen.“

„Nun, so sprich, mein Sohn, was willst Du tun?“

„Ich gehe hinauf zur Muttergotteskapelle — um ein Wachshertz zu opfern.“

„Mag Dir die h. Jungfrau denn helfen, Vinzenz; wer ein gläubig demütiges Herz hat, den nimmt sie in ihren Schutz, und ich will indes einmal mit der Walpurga reden. Gott sei mit Dir, mein Sohn.“

„Ich danke Euch viel tausendmal, Herr Pfarrer“, sagte Hartmann, bewegte dem alten Herrn die Hand drückend, „Ihr habt mir eine große Güte durch Eure Worte erwiesen — ich werd' es nimmer vergessen.“

Traurig blickte der würdige Geistliche ihm nach.

„Die alte Geschichte“, murmelte er vor sich hin, „sie nahm seine Werbung an, weil er reich und sie arm ist, aber sie liebt

ihn nicht — wehe dem armen Bingen, wenn ihr Herz eines Tages für einen anderen Mann erwacht!"

Hartmann fühlte sich wunderbar gekräftigt durch die Unterredung mit dem Pfarrer und überlegte beim Weiterschreiten nochmals klar und ruhig all die Sorgen, welche ihn beschwerten. Aber es blieb doch bei demselben Resultat: sie fürchtete ihn und wich ihm aus, so viel sie nur immer konnte.

Über die sonnige Dorfstraße kam soeben ein fremder Herr auf Bingen zu, grüßte höflich und fragte, ob dieser ihm nicht sagen könne, wo die Gräfin Arloff im Dorfe wohne?

"O gewiß," erwiderte Hartmann, gleichfalls seinen Hut lüftend, "die Dame wohnt mit ihrer Tochter und zwei Diensthofen in der Försterei."

"Oh, und kann ich wohl in der Nähe eben des Forsthauses für einige Tage ein Zimmer mieten?" fragte der Fremde weiter.

"Gewiß, in dem Hause, wo Herr Hauptmann Schröder wohnt; kommen Sie mit, ich gehe eben zu jenem Herrn mit einer Botschaft der Frau Gräfin."

"Nennen sich die Beiden?"

"Ich glaube nicht," erwiderte Hartmann unbefangen, "aber sie wollen eine Bergpartie zusammen machen, bei der ich sie führen soll."

"Aha, ein neues Spielzeug für die gnädige Gräfin," murmelte der Fremde mit zornsprühenden Blicken und wandte sich von neuem an Bingen:

"Sitz die Gräfin wohl und munter?"

"O ja," antwortete dieser etwas verwundert, "ich habe sie heute zum erstenmal gesehen, denn sie ist erst seit einigen Tagen hier, und ich muß sie heute zum „Einsiedler“ führen. Aber da sind wir bei dem Haus und Sie können sich rein die Stube ansehen, die hier noch zu haben ist."

Oben in seinem Zimmer sah Hauptmann Schröder, einen Brief schreibend. Die Fenster standen weit offen, sein Blick umfasste, wenn er empor sah, das anmutigste, und zugleich großartigste Gebirgsbild.

"Wie lange ich noch hier bleibe," lautete eine Stelle des Briefes, "weiß ich noch nicht. Es ist köstlich hier oben, lieber Terna, und nur die Einsamkeit an die ich mich eben nicht gewöhnen kann liegt mir oft bedrückend auf der Seele. Du bist so glücklich, eine allerliebste kleine Frau zu besitzen, mir scheint der Himmel solche Bevorzugung versagt zu haben."

* * *

In elegantem Bergkostüm vom grauer Seite, langen Stulphandschuhen und weichem Filzhütchen, mit blauem Schleier stand Gräfin Arloff wartend im Zimmer, während Nina noch immer, wenn auch durchaus vergeblich, bat und quälte, sie doch mitzunehmen.

"Nein," erklärte die liebevolle Mutter, nahm Regenmantel und Bergstock und schritt, nachlässig die Bönne und das Kind grüßend, hinaus, wo eben Hauptmann Schröder und Bingen anlangten. Mit einem reizenden Lächeln und weltgewandter Art leitete sie die neue Bekanntschaft ein.

"Herr Hauptmann Schröder?" fragte sie, das blonde Köpfchen neigend, wie angenehm, daß man in dem stillen Erlau so ungewohnten sich kennen lernt! Unsere Namen wissen wir ja gegenseitig bereits."

Der sonst so formgewandte Offizier verneigte sich wortlos. Schien es ihm doch, als schwebte ein Märchengebilde vor ihm auf, als lächelte die bezaubernde Fee der Alpen ihn aus blauen Augen unwiderstehlich an. Man hatte ihm wohl erzählt, daß Gräfin Arloff eine vornehme Witwe sei, jedoch schwebte seinen Gedanken dabei eine mehr matronenhafte Erscheinung vor, die zu dieser lieblichen Frauengestalt durchaus nicht passen wollte, denn Gräfin Olga zählte kaum achtundzwanzig Jahre.

(Fortsetzung folgt.)

Persönlichkeiten vom Tage.



Osman Nizami Pascha.

Der als Botschafter Temsil-Paschas zum türkischen Botschafter in Berlin ernannte Osman Nizami Pascha ist ein Sohn des ehemaligen Gesandten in Wien Ali Nizami Pascha und einer Dame der österreichischen Gesellschaft, die sein Vater heiratete, als er den Gesandtenposten in der Donaufstadt bekleidete. Der neue Berliner Botschafter ist ein hochgebildeter, aufgeklärter Mann, der auch vorzüglich Deutsch und Französisch spricht. Er bekleidete zuletzt in der türkischen Armee den Posten eines Generals, während der Kretawirren hat er, auf dieser Insel stationiert, seinem Vaterland ausgezeichnete Dienste geleistet. Osman Nizami Pascha ist mit seinem Amtsvorgänger in Berlin, Twesit-Pascha, durch eine jahrelange innige Freundschaft verbunden.

Dies und Das.

Die Tragödie des Ausföhigen. Aus New York wird berichtet: Ein trauriges Schicksal haben die hygienischen Behörden Amerikas einem Kranken bereitet, der vor einigen Wochen in Washington eintraf. Er heißt James Carly und leidet nach der Aussage der Aerzte an einer äußerst gefährlichen, ansteckenden Art von Ausföh. Man isolierte ihn außerhalb der Stadt, und jetzt haben die Behörden verfügt, daß er die Stätte, an der er jetzt weilt, nie mehr verlassen darf. Es wird ihm ein Holzhaus errichtet, täglich wird man in angemessener Entfernung von seiner Wohnung Nahrung für ihn hinstellen, und so von aller Welt getrennt, soll der Kranke in einsamer Gefangenschaft sein Leben beschließen.

Ein kostspieliger Sport. Aus Paris wird geschrieben: Der neueste Sport eleganter Frauen besteht darin, ihre Lieblingshündchen mit Juwelen zu behängen. Wo sich irgendwie kostbare Steine anbringen lassen, geschieht es. Pudis Halsband, sein Köpfchen, ja seine Hundemarke, repräsentieren ein kleines Vermögen, und wenn so ein Schoßtierchen verloren geht, dann wissen die Damen nicht, ob sie mehr über den Verlust ihrer Juwelen oder ihrer Lieblinge sich grämen sollen.

Der Detektiv als Einbrecher. Man könnte diesen Titel auch umkehren und "Der Einbrecher als Detektiv" als Ueberschrift über folgendes Geschichtchen setzen, das uns aus New York erzählt wird: In einer der neuesten amerikanischen Detektiv-Erzählungen entpuppt sich der Sherlock Holmes, um den sich die Handlung dreht, als ein notorischer Verbrecher, der beinahe zum Mörder geworden wäre. Einige Rezensenten haben mit dem Autor ins Gericht gehen wollen, weil die Handlung doch gar zu unwahrscheinlich sei. Es kommt ihm aber jetzt Suffurs aus der Bierschneiderei: In Pittsburg ist nämlich ein regelrecht von den Behörden angestellter Detektiv verhaftet worden, der, wie eine Untersuchung ergab, schon in ziemlich allen Verbrecherabzügen des Landes als gefährlicher Einbrecher prangt und diverse Zuchthausstrafen von insgesamt zehn Jahren "abgerissen" hat. Der Gauner, der in der Verbrecherwelt New Yorks als "Zahnstocher-Karl" bekannt ist, hatte sich in Pittsburg als Detektiv anstellen lassen, um ungehindert die Wohnungen der dortigen Millionäre auszurauben. Er ging sehr gründlich zu Werke, denn seine Tätigkeit sollte ihm genug bringen, um, wie er in seinem Geständnis erklärte, den Rest seines Lebens als "ehrlicher Mensch" zu verbringen. Dieser lobenswerte Voratz wird nun nicht ausgeführt werden können, denn in etwa zwölf Millionäre-Wohnungen hat er nur 6000 Dollars zusammenbringen können.

Esperanto.

Kongreß-Plauderei von Otto Germano Wiesbaden.

„Nun, lieber Freund, zurück aus Dresden? Wie war's denn?“

„Großartig, einfach wunderbar!“

„Immer noch derselbe Schwärmer?“

„Schwärmer? Warum Schwärmer?“

„Weil Ihr einem Ziel zustrebt, das niemals erreicht werden wird, weil Ihr, kurz gesagt, einem Phantom nachjagt.“

„Meinst Du wirklich? Da hättest Du mit in Dresden sein sollen; dort hättest Du Deine Meinung jedenfalls gründlich geändert, dort hättest Du den Beweis für die Durchführbarkeit unserer Ideen tagtäglich vor Augen. Denn in Dresden waren 35 Nationen mit 48 verschiedenen Sprachen vertreten: Isländer, Brasilianer, Spanier, Serben, Rumänen, Russen, Polen, Italiener, Schweden, Norweger, Franzosen, Japaner, Engländer, Amerikaner etc. Und alle sprachen sie eine Sprache, einer so klar wie der andere. Nirgends stötte die Unterhaltung (es müßte denn sein, daß Du gerade einen Anfänger erwischst hättest), überall, zu Wasser und zu Lande, auf wissenschaftlichen Gebieten, im kaufmännischen Leben, in der Musik pp., überall dieselben wohlklingenden, bekannten Klänge. Bonan tagon, Sin joro, kiel vi fartas? Kien vi iras? Ĉu vi estis en la koncerto? Morgau: Direkto Saksa svissujo! (Guten Tag, mein Herr, wie geht es Ihnen? Wohin gehen Sie? Waren Sie im Konzert? Morgen: Richtung sächsische Schweiz!) So schwirrt es Dir um die Ohren. Ich habe mit den Vertretern von mindestens 30 Nationen gesprochen, mit Kaufleuten, Handwerkern, Studenten, Militärs, Redigieren, Juristen, Professoren etc. Alle waren vertreten, und alle sprachen sie eine Sprache.“

Hier der Beweis! Ein kleines Heft, betitelt: Porträts bekannter Esperantisten. Das ist Dr. Zamenhof, der Autor der Sprache, ein Arzt aus Warschau; General Egbert aus Paris; Voirac, Rektor der Universität Dijon; Dr. Rybs, Arzt aus Altona; Oberst Pollen aus London; Prof. Dr. Wein aus Warschau; Emanuel Reicher, Schauspieler vom Lessingtheater in Berlin; Prof. Dr. Bourlet aus Paris; Baron von Menil aus Sevilla; Prof. Dr. Kroita aus Tokio etc.“

„Und Ihr habt Euch alle wirklich gut verständigen können?“

„Alle sprechen Sie mit derselben Klarheit und Reinheit, Dialekte habe ich nicht bemerkt. Der einzige, der durch seine Aussprache etwas auffällt, ist der Engländer, weil er das o etwas dunkler, dumpfer ausspricht. Diese Abweichung ist aber bei weitem nicht so in die Ohren fallend, als wenn Du Wiesbadener und Frankfurter Dialekte hörst. Stelle einen Pommerischen Bauern und einen Oberbayerischen Seemirten zusammen, meinst Du, Sie werden sich verständigen können? Sie werden, um eine Verständigung zu erzielen — Esperanto zu Hilfe nehmen müssen!“

„Da, ha, ha! Sehr gut! — Ein Theaterstück habt Ihr wohl auch ausgeführt und Goethe's „Iphigenie“ verbalhornisiert? Wie kann man nur einen Goethe in Esperanto übersetzen!“

„Hast Du noch nie eine Uebersetzung von Shakespeare, Strindberg, Ibsen, Tolstoi etc. gesehen? Warum soll man da nicht auch Goethe übersetzen können? Daß die Originale samt und sonders durch die Uebersetzungen leiden, ist eine unbestrittene Tatsache.“

„Aber lebende Sprachen und Esperanto ist doch gar kein Vergleich! Wo wollt Ihr denn in Eurer Verkehrssprache die Ausdrücke hernehmen für die innersten Gefühle, für seelische Empfindungen?“

„Und Du meinst, das wäre in Esperanto nicht möglich? Das Esperanto hat viel feinere Unterscheidungen als die lebenden Sprachen. Jedes Gefühl, jedes Empfinden kannst Du auch in Esperanto ausdrücken. Und dann noch eins! Meinst Du nicht auch, daß es ein verdienstvolles Werk war, den Vertretern von 35 Nationen, deren größtem Teil dieses Goethe'sche Meisterwerk nicht bekannt war und vielleicht nie bekannt geworden wäre, die Iphigenie lebensvoll vor Augen geführt zu haben? Ich gebe zu, es war ein Experiment, der Hauptwert des Esperanto liegt natürlich in der Betätigung auf dem Gebiete des praktischen Lebens. Daß aber das Experiment so vorzüglich gelungen ist, ist ein weiterer

Beweis für die grochaltige Verwendbarkeit des Esperanto auf allen Gebieten des menschlichen Lebens.“

Dann verstehst Du nicht, warum sich die Gelehrten so abfällig über Esperanto äußern.

„Die Gelehrten? Wirklich alle? O nein! Auch zu den Vorkämpfern des Esperanto gehört eine ganze Reihe von gelehrten Männern mit Namen von gutem Klang. Und dann, was beweist es, wenn einige Gelehrte Gegner der Esperanto sprache sind? Hast Du noch nie von Meinungsverschiedenheiten unter den Gelehrten gehört? Fast könnte man sagen: Soviel Gelehrte, soviel verschiedene Meinungen! Uebrigens sind wir Esperantisten in der glücklichen Lage, über alle theoretischen Erörterungen, und mögen sie noch so gelehrt klingen, zur Tagesordnung übergehen zu können, weil die Praxis bereits entschieden hat. „Gut, teurer Freund, ist alle Theorie!“ Was sagte man noch vor kurzem über die Bestrebungen des Grafen Zeppelin? Man hielt ihn für kindisch. Und heute ist er der gefeiertste Rationalist Deutschlands.“

„Ist denn eine Weltsprache überhaupt nötig? Ich sollte doch meinen, mit Deutsch, Französisch und Englisch käme man durch die ganze Welt.“

„Angenommen, es wäre so (in Wirklichkeit ist es aber nicht der Fall!), so wäre doch die Beherrschung dieser 3 Sprachen Voraussetzung. Wir Deutsche müßten also Französisch und Englisch lernen. Wäre es da nicht gescheidter, man lerne nicht zwei, sondern nur eine fremde Sprache, besonders wenn uns die Möglichkeit geboten ist, diese eine Sprache nicht nur 20mal so schnell zu erlernen, sondern sie auch da anzuwenden zu können, wo die übrigen Sprachen versagen? Darum nicht 3 Weltsprachen, sondern eine! Die Frage der Ueberbürdung unserer Schüler wäre damit auf einen Schlag gelöst. Denke zurück an die vielen, vielen Mühen, welche die Sprachstudien Dir bereitet haben, rechne einmal die Stunden zusammen, welche Du den fremden Sprachen zu widmen gezwungen warst. Meinst Du nicht auch, daß diese Mühe, daß diese Zeit nutzbringender hätte verwendet werden können.“

„Alles schön! Aber vom nationalen Standpunkt aus, weil wir deutsche Patrioten sind, dürfen wir das Esperanto nicht unterstützen. Ich las neulich einen Artikel, welcher das Esperanto ebenfalls vom nationalen Standpunkte aus, nämlich, weil es die romanischen Sprachen zu sehr bevorzugt, weil es das deutsche Element zu wenig berücksichtigt, verurteilte. Ganz mein Standpunkt!“

„Ich weiß, worauf Du anspielst. Auch ich habe den Artikel gelesen. Der nationale Standpunkt! Ja, das ist der neueste Trick unserer Gegner! Weil alle anderen Gründe versagen, appelliert man, wie auch in so manchen anderen Fällen, an das Nationalgefühl, an den Patriotismus. Die Frage ist wohl wert, etwas näher beleuchtet zu werden, weil so viele Menschen in Ergrasung geraten, wenn man ihren Patriotismus ein wenig figelt. Wie sieht die Sache in Wirklichkeit aus? Zunächst eine Frage! Hast Du etwa schon bemerkt, daß der deutsche Patriotismus gelitten hätte durch das Studium der französischen, englischen, italienischen etc. Sprachen? Warum also auf einmal beim Esperanto, also bei einer vollkommen neutralen Sprache? Der Artikelschreiber sagte, weil das Deutsche Element gegen das romanische zurückstehe. Die Tatsache gebe ich ohne weiteres zu. Aber war ein anderer Weg überhaupt möglich? Gibt es für eine internationale Sprache einen anderen Gesichtspunkt, nach welchem die Wortstämme ausgewählt werden können, als den, sie auszuwählen nach ihrer Bedeutung im internationalen Verkehr? Mit vollem Recht sagte sich Dr. Zamenhof: „Der Wortstamm, der die größte Verbreitung hat, der also schon an und für sich den meisten Völkern bekannt ist, der die größte Internationalität hat, wird genommen für die internationale Sprache!“ Ist das nicht logisch? Wenn nun die deutsche Sprache bei dem Vergleich der Wortstämme auf Internationalität nicht so gut abschneidet wie beispielsweise die romanischen Sprachen, so ist doch Dr. Zamenhof nicht schuld daran! Nein, die Schuld liegt in den Verhältnissen begründet. Als die Deutschen auf dem Weltmarkt erschienen, hatten die romanischen Völkerschaften bereits den Erdball erobert und ihren Sprachen Geltung und Anerkennung verschafft. Daher ihr Uebergewicht! Das Allerverstehteste wäre es nun aber, wollten wir uns deshalb in den Schmollwinkel zurückziehen

Es würde uns, wie schon so oft, ergehen: Wir würden von den anderen Nationen einfach überrannt werden und hätten abermals das Nachsehen! Sie würden die kolossalen Verkehrserleichterungen genießen, während wir darauf verzichteten. Nein, das wäre ein so bodenloser Leichtsin, ein so unpatriotisches Beginnen, daß uns unsere Kinder und Kindeskinde Rügen über Mühen erteilen müßten. Hätten wir uns vor Chauvinismus! Patriotismus und Vaterlandsliebe ist ganz etwas anderes! Der ist ein wahrer Freund seines Vaterlandes, der mithilft es tüchtig zu machen in jeder Beziehung und nicht zum letzten im friedlichen Streite auf den Kampfgebilden des Weltmarktes! Vorwärts schreitet die Welt, wer nicht mitmacht, der bleibt zurück! Und die Weltsprache kommt so sicher wie das lenkbare Luftschiff als neues Verkehrsmittel. Darum: Fortschreiten immer, stillstehen nimmer! Tial gormano, lernu la lingvon Esperanto!

Napoleon in den Kinderschulen.

Als ein „unverbesserlicher Taugenichts“ tritt uns der jugendliche Napoleon, der kleine Nabulio entgegen in einem neu-aufgefundenen Dokumente, das Lorenzo de Bradi in einem alten Hause von Campomoro auf Korsika unter vergilbten Blättern entdeckt hat und über das er im „Figaro Littéraire“ Bericht erstattet. Es sind die Aufzeichnungen des Michele Durazzo, des Onkels Napoleons I. der, selbst kinderlos, sich viel mit den Kindern seines Schwagers Charles Bonaparte beschäftigte, insbesondere aber mit dem kleinen Nabulio, dessen „mystisches, abenteuerliches, meist schweigesames und über alle Maßen galliges Wesen“ ihn besonders fesselte.

Jäh und heftig, so bemerkt er, sind die Bewegungen des Knaben, oft kommt es zu wilden Ausbrüchen. Die Strenge des Vaters vermag den Eigenwillen des Kindes nicht zu brechen. „Er galt als ein schlechterzogenes Kind, als ein unverbesserlicher „Taugenichts“. Von Kleinauf liebte es Nabulio, sich zu isolieren. In der Einsamkeit konnten seine phantastischen Hirngepinste sich ungehindert entfalten, in der Einsamkeit träumte er und ließ seinen maßlosen Stolz frei spielen, der sonst von den Kameraden verpöthet wurde und Napoleon in den Schülerprügeleien manche Niederlage eintrug. „Mit blaugeflogenen Augen und blutiger Stirn kam er einmal zu uns; die stärkeren Kameraden hatten ihn überwältigt. Sein Gang zur Einsamkeit entsprang ebenso sehr seinem Mystizismus wie seinem Stolz. Er war Mystiker wie ein afrikanischer Semit...“ Er war mähig, als aber sehr schnell.

Geordnete Lehrstunden sagten ihm nicht zu; er zog es vor, recht oft den Unterricht zu schwänzen. Im Walde, in den Büschen und zwischen den Felsen zog er nach Entdeckungen aus. Mit Leidenschaft sammelte er Vogelnester, brachte kleine Vögelchen nach Hause und war stolz auf diese Taten. Sein besonderer Sport war die Jagd auf die kleinen Eidechsen, die sich auf den Steinen längs der Pfade und Steige sonnten....

Die „Reali de Francia“, ein Abenteuerroman, war seine Lieblingslektüre, und sie begeisterte ihn nicht weniger als die Großtaten der Geschichte. Und dabei war er ein recht schlechter Schüler. „Der Priester, der ihm Unterricht erteilte, sagte mir: „Er wird einmal sehr leidenschaftlich“. Beim Unterricht zeigte er sich seltsam wandelbar, unaufmerksam, enthusiastisch überstürmend oder apathisch und gleichgültig. Oft beleidigte er das religiöse Empfinden seines Lehrers, dessen Vorhaltungen ihn nicht rührten. Eines Tages, als er mit der Rute bedroht wird, reißt die Rute ihn fort und er beißt den Geistlichen ins Handgelenk. „Er wollte mich ungerechterweise schlagen“, sagte er dann zu seinem Vater, „weil ich Philipp den Schönen gegen Bonifacius VIII. verteidigte.“ Er lauschte an den Türen und leugnete dann mit einem Starrsinn, der überraschte.

Sein wildes Temperament riß ihn oft fort. Er hatte Zornanfälle, die sich bis zur Krankhaftigkeit steigerten. Er war hartnäckig und trotzig und konnte vor Wut furchtbar aufschreien. Wegen irgend einer Kleinigkeit verkroch er sich in eine Ecke, von Zudungen durchwühlt, und lehnte alle Nahrung ab. Das Meer haßte er wie einen Feind. Als er, durch den Spott seiner Kameraden verlegt, mit dem Onkel eine kleine Seefahrt machte, wird er sofort unwohl; bleich und ermattet steigt er ans Land, aber er schwört, die Fahrt sei ihm ein großer Genuß gewesen.

Eines Nachts bringt er die ganze Umgebung in Aufregung. Der Busch an den Vorbergen steht in Flammen. Hochauf lobern

die Flammen und ihr Widerschein fällt weit hinaus übers Meer und taucht die mondklare Nacht in gespenstisches Rotgelb. Unsere Magd kommt gelaufen: „Nabulio ist nicht im Hause.“ Ein Hirte schreit: „Es ist jemand auf dem Turm.“ Und in der Tat sieht man oben, inmitten des Flammenmeeres, auf dem alten Bau einen Schatten hin- und herwandeln. Als der Brand endlich erlischt, nähern wir uns dem Turm. Er war es wirklich. Ganz ruhig stieg er auf unsere Rufe hin herab. Dann rühmte er sich seiner Tat. Er hatte einen großartigen Einblick genießen wollen. Deshalb legte er das Feuer an und eilte dann auf den Turm. Als ich ihm Vorwürfe machte, wunderte er sich und hielt mich wohl für beschränkt. Am nächsten Tage brachte ich ihn zu seinem Vater, der ihn züchtigen wollte....“

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 207.

Dreizüger von J. Jespersen, Svendborg.

Weiß:

d1—g1

g1—g5 matt.

Schwarz:

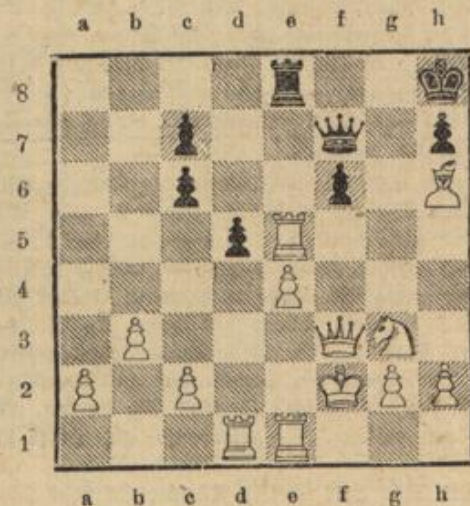
g6—f6

Wichtige Lösungen schickten ein: Fritz Minola-Wiesbaden. — Ph. Falkenberg-Wiesbaden. — Alie Heuberg-Wiesbaden. — Frd. Neuhäuser-Wiesbaden. — Alfred Bruchner-Wiesbaden. — Th. A. Wiesbaden. — J. Schellenberg-Wiesbaden. — M. Schloffer-Wiebrich. — Ed. Schmidt-Wiebrich.

Matadore beim Schachturnier.

Die nachfolgende Schachpartie entstammt dem letzten stattgehabten Schachturnier zwischen Laster und Tarrasch.

SCHWARZ: Dr. Laster.



WEISS: Dr. Tarrasch.

(Weiß 11 Steine: Kf2; Df3; Td1, e1; Sg3; Ba2, b3, c2, e4, g2, h2. Schwarz 10 Steine: Kk8; Df7; Te8, o5; Lh6; Be7, e6, d5, f4, h7.)

Es ist mehrfach behauptet worden, daß Weiß an dieser Stelle mit Sf5 nebst ed, anstatt sofort ed (was in der Partie geschah) gewinnen konnte. Dies ist jedoch nicht richtig wegen folgender interessanter Fortsetzung: 1. Sf5 Dg6! 2. Sh6: Dh6: (besser als do Df4 Tg5 g2—g3 Dh6: h2—h4) 3. ed Dh4! 4. g2—g3 Dh2+ 5. Kf1 Dh3! und Schwarz hält remis durch ewiges Schach. Dagegen konnte Weiß durch 1. ed Lg3! 2. Kf1 e1 3. Sf5 immer noch seinen Vorteil klarstellen, denn nach d5—d4 4. Se3: d3 5. Td3 (oder auch erst Te2) hält Weiß den e-Bauern dreimal angegriffen, lenkt schließlich durch Vorgehen des a-Bauern eine schwarze Figur ab und tauscht die beiden Freibauern gegeneinander ab. Statt dessen machte Weiß, seit dem 21. Zuge in großer Zeitbedrängnis, die sinnlosen Züge Td3, Te2 und Td1, wodurch sein Springer deplaziert und seine Stellung unhaltbar wurde.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Schöps in Wiesbaden.